

## Unsere Interessen in Ostasien.

Von Heinrich Cunow.

Die Schlußbemerkungen meines Aufsatzes über die Kolonialpolitik der Spanier auf den Philippinen (Heft 7—8) haben bei der Redaktion Widerspruch gefunden; vielleicht nicht ganz ohne mein eigenes Verschulden, da die Fassung der kurz hingeworfenen Sätze den Anschein erwecken konnte, als wolle ich das Vordringen des Kapitalismus in Asien nur deshalb möglichst lange hinausgeschoben wissen, um der eingeborenen Bevölkerung mit ihren rückständigen Wirtschaftsformen zugleich auch ihre bisherige gemächlichere Lebensweise zu erhalten. In Wirklichkeit lagen mir derartige Erwägungen, wie schon der Hinweis des Schlußsatzes auf die „allgemeinen kulturellen Interessen Europas“ erkennen läßt, bei der Niederschrift der betreffenden Stelle fern. Nicht Rücksichten auf die Lebensgenüsse der asiatischen Viertel- und Halbkulturvölker, sondern Rücksichten auf unsere eigene wirtschaftliche Entwicklung, auf die sozialpolitischen Verhältnisse Westeuropas, sind es, die mich wünschen lassen, die kapitalistische Entwicklung Ostasiens möge nicht allzu schnell vorschreiten. Die nachfolgenden kurzen Darlegungen sollen das näher erläutern. Ist auch die ostasiatische Frage zur Zeit noch keine „brennende“, so kann sie doch recht bald schon auch für uns allgemeine politische Bedeutung erlangen. Die ostasiatischen Verhältnisse befinden sich seit dem japanisch-chinesischen Kriege in einem heftigen Gährungsprozeß, und wir wissen nicht, was die allernächste Zukunft zu bringen vermag.

Wo der Kapitalismus bisher in Asien zu einiger Ausdehnung gelangt ist, da ist er mit einer später zu erwähnenden Ausnahme ein in exotischen umgebüngten Urboden verpflanztes, künstlich aufgezogenes Gewächs, das unter den veränderten Wachstumsbedingungen keineswegs sich genau ebenso entfaltet, wie auf Europas altem Kulturboden. Während er hier, wo er als natürliches Produkt aus historisch gegebenen wirtschaftlichen Bedingungen in natürlicher Entwicklungsfolge erwachsen ist, mit seiner Ausbreitung zugleich gewisse Reaktionen der von ihm proletarisierten Massen hervorruft, hat er in den von ihm heimgesuchten asiatischen Gegenden nur zur Verelendung der unteren Volksmassen geführt, ohne daß ihm in einem Aufstreben dieser Massen zu einer höheren Lebenslage, in einem Klassenbewußten Widerstand gegen seine sie herabdrückenden Tendenzen ein Gegengewicht entstanden wäre. Als typisch in dieser Hinsicht können die durchaus großindustriellen Verhältnisse in der anglo-indischen Baumwollindustrie gelten. Obgleich die in dieser Industrie beschäftigten Arbeiter mit einer Rücksichtslosigkeit ausgebeutet werden, wie sie selbst in der englischen Baumwollindustrie der dreißiger, vierziger Jahre unbekannt war, ist doch aus den Reihen der Arbeiter heraus bisher nirgends ein zweckbewußter einheitlicher Widerstand gegen die Ausnutzungsjucht der Fabrikanten erfolgt. Die recht bescheidenen Arbeiterschutzesetze, die vor fünf Jahren eingeführt worden sind, verdanken ihre Durchdringung einerseits den wohlwollenden Bemühungen englischer Philanthropen, besonders aber der Agitation der Baumwollenspinner Lancashires, denen die indische Konkurrenz allzu heiß auf die Fingern zu brennen begann. Es fehlen eben den einheimischen Arbeitern Asiens jene Intelligenz, jene überlieferten Ständes-traditionen und Klasseninstinkte, jenes Volksgemeinschaftsgefühl und Persönlichkeitsbewußtsein, die ein Ergebnis unserer höheren Kulturentwicklung sind. Der Einzelne geht dort mit seiner Individualität immer mehr oder minder in seiner Gemeinde, Familie oder seiner engeren Berufskaufe auf; über diese hinaus ver-

bindet ihn nur ausnahmsweise ein lebendiges Gemeinschaftsgefühl mit den weiteren Gliedern seines Volkes. Dazu kommt, daß diesen Arbeitern unter der Fremdherrschaft die Bewegungsfreiheit zu politischer Betätigung fehlt. Sie werden von einer auswärtigen Macht regiert zu dem ausgesprochenen Zwecke, für diese wirtschaftliche Vortheile abzuwerfen. Die Kapitalisten sind zugleich die politischen Gewalthaber; das Arbeitsverhältniß ist zugleich ein Herrschaftsverhältniß.

Das einzige Land Asiens, wo vielleicht mit dem weiteren Fortschritt des Industrialismus ähnliche Klassenkämpfe wie in Europa entstehen werden, ist Japan. Dort aber ist der Kapitalismus auch nicht von einer ethnisch verschiedenen, fremden Herrscherschicht urwüchsigen Zuständen aufgepfropft. Er ist in Nachahmung und unter Entlehnung fremdländischer Formen entstanden, aber doch aus der Mitte des eigenen Volkes, nachdem der Verfall der alten Lebensverfassung die Bahn für die kapitalistische Entwicklung frei gemacht hatte.

Indeß, der Siegeszug des Kapitalismus ist unaufhaltsam, früher oder später wird er auch in die heute noch rückständigen Gegenden Asiens seinen Einzug halten, und wenn wir von der Beschleunigung dieses Siegeszugs eine schnellere Entwicklung Westeuropas zum Sozialismus zu erwarten hätten, dann würde es unbedingt im Interesse des westeuropäischen Proletariats liegen, Ostasien halbwegs der kapitalistischen Produktionsweise völlig erschlossen zu sehen. Eine solche Wirkung könnte aber nur dann eintreten, wenn das kapitalistische System sich in Westeuropa tatsächlich schon ausgelebt, wenn es bereits die Vorbedingungen produziert hätte zum Aufbau einer neuen, sozialistischen Gesellschaftsordnung. Nur in solchem Falle würde wahrscheinlich die Entziehung unserer asiatischen Absatzgebiete das Resultat zeitigen: Bankrott oder Sozialismus. So weit sind wir aber meines Ermessens vorläufig noch nicht. Noch stehen wir recht weit vom Endziel der kapitalistischen Entwicklung. In den Hauptzentren des Handels und der Industrie lebend, die enorme Steigerung der Produktion und den Verfall des liberalen Bürgerthums vor Augen, unterschätzen wir nur allzu gerne die Entfernungen und Hindernisse, die uns noch vom Ziele trennen. In welchem Lande ist denn schon die Selbstabwirthschaftung des Kapitalismus so weit vorgeschritten, daß es als reif für die sozialistische Wirtschaftsform gelten kann? In England nicht, in Deutschland und Frankreich noch weniger, und am wenigsten sicherlich in Oesterreich und Italien, wo theilweise der eigentliche industrielle Großbetrieb erst eben zum Durchbruch kommt; und doch kann der sozialistische Betrieb nicht mit Erfolg auf beschränktem lokalen Gebiet inmitten der kapitalistischen Gesellschaft, gleichsam auf einer Dase in der Wüste, durchgeführt werden.

Der Erfolg eines Verlustes der asiatischen Absatzgebiete wäre zunächst eine andauernde Krisis in den auf die asiatischen Märkte angewiesenen Industrien. Nun ist aber bekanntlich die Exportindustrie fast ausschließlich eine Großindustrie; ein Rückgang des Exports würde also schließlich nur darauf hinauslaufen, die großindustrielle Entwicklung zu hemmen oder zu verlangsamen. Dies um so mehr, als der Rückgang des Exports sich natürlich nicht in allen Branchen plötzlich und gleichzeitig einstellen, sondern vielmehr bald dieser, bald jener Artikel von den auswärtigen Märkten verdrängt werden würde. Daß eine solche Hemmung der Expansion unserer Großindustrie nicht im Interesse der Arbeiterklasse und der sozialistischen Bewegung liegt, erscheint kaum fraglich. Nicht nur verlore ein Theil der in jenen Industriezweigen beschäftigten Arbeiter seine Arbeit, es würde auch jener Aufsaugungsprozeß gehindert, der nun einmal Vorbedingung unseres

Uebertritts in eine bessere Zukunft ist; und es würde ferner in unseren eigenen Reihen die Stärkung des großindustriellen Arbeiterelements gegenüber dem kleinbürgerlichen aufgehalten. Bisher ist denn auch in der von unserer Partei im Reichstag befolgten Wirtschaftspolitik — z. B. bei Handelsverträgen — stets der Gesichtspunkt der Förderung unserer großindustriellen Entwicklung maßgebend gewesen.

Auch mit der den wirtschaftlichen Krisen allgemein zugeschriebenen Kraft, die in den geschädigten Industriezweigen beschäftigten Arbeiter in die sozialistischen Reihen zu treiben, hat es eine eigene Bewandniß. Vielleicht ebenso häufig wird man finden, daß die betroffenen Arbeiterschichten, um von dem Schwankenden zu retten, was möglicher Weise noch zu retten ist, sich im Gegentheil an die dem wirtschaftlichen Fortschritt entgegenarbeitenden reaktionären Parteien anlehnen. So haben, um hier nur einige Beispiele zu nennen, die Arbeiter der Baumwollindustrie Lancashires bei der letzten Wahl für Tories gestimmt, weil sie von der Aufhebung der indischen Einfuhrzölle auf Baumwollenwaaren und der Schließung der indischen Münzanstalten für die Silberausprägung eine theilweise Zurückeroberung des früheren Exportgebiets erhoffen. Und dasselbe Schauspiel bot bei der letzten Präsidentenwahl Amerika. Trotz der sonstigen scharfen Gegensätze zwischen Silberminenbesitzern und Minenarbeitern traten letztere diesmal mit fast fanatischem Eifer für die Sache ihrer Arbeitsherren ein, da sie sich von der freien Silberausprägung vermehrte Arbeitsgelegenheit versprachen. Die Gegenwartsinteressen stehen eben näher als die Zukunftsinteressen.

Darüber aber, daß die Okkupation der Philippinen durch Japan der deutschen und englischen Industrie bedeutende Absatzgebiete entziehen würde, ist kaum zu streiten. Es handelt sich dabei nicht allein um die Einfuhr europäischer Industrieprodukte in die philippinische Kolonie. Die Besetzung des Archipels durch die Japanesen würde wohl kaum seitens der interessirten Mächte — England, Deutschland und die Vereinigten Staaten — zugelassen werden, falls nicht Japan bestimmte Garantien böte, die wenigstens vorerst noch die Handelskonkurrenz dieser Länder ermöglichen. Weit wichtiger ist, daß Japan damit ein natürliches Entrepot, einen werthvollen Stützpunkt für seinen Handel mit Hinterindien, den Sunda-Inseln und Australien gewönne. Schon heute macht es dem europäischen und anglo-indischen Handel in Singapore erhebliche Konkurrenz. Sind die von Japan auf den dortigen Markt geworfenen Waaren auch durchweg schlechter wie die englischen und deutschen, so kosten sie oft auch nur die Hälfte. Und trotz der billigen Preise machen die japanischen Fabrikanten und Händler recht gute Geschäfte. Die japanischen Baumwollspinnereien haben z. B. in den letzten Jahren 15 bis 20 Prozent Dividende bezahlt, einzelne bedeutend mehr. Es ist das nicht zu verwundern, da die Arbeiterschaft — es wird meist in Tag- und Nachtschichten gearbeitet — zwölf Stunden beträgt und der Lohn für erwachsene männliche Arbeiter sich nach unserem Gelde nur auf 35 bis 50 Pfennig, für Frauen auf 15 bis 30 Pfennig pro Tag beläuft. Die Gesamtdauer der Pausen in einer Schicht überschreitet nur sehr selten eine Stunde.

Uebrigens wird sich Japan, wenn es erst festen Fuß am südchinesischen Meere gefaßt hat, schwerlich in stiller Selbstgenügsamkeit auf den Besitz der Philippinen beschränken. Die Ausdehnung seiner Herrschaft über die Molukken, vielleicht auch über Celebes, dürfte kaum lange auf sich warten lassen. Die Niederlande sind, wie die Verhältnisse liegen, kaum im Stande, diese Bestrebungen gegen einen ernsthaften Angriff zu halten; und England würde gegen eine Beschränkung des rivalisirenden niederländischen Einflusses im indischen Archipel

sicherlich nichts einzuwenden haben, zumal wenn seinem Handelsinteresse von Japan erwünschte Konzessionen gemacht würden.

Damit soll nicht gesagt sein, daß wir unseren Absatzgebieten gegenüber eine Handelspolitik befolgen müssen, wie sie England seit einem halben Jahrhundert gegen China eingeschlagen hat; eine Politik, die unter allen Umständen England und seinen Kolonien das chinesische Absatzgebiet zu erhalten sucht, sei es auf Kosten der Gesundheit und durch Hintenanhaltung reformatorischer Bestrebungen der chinesischen Bevölkerung. Nur deshalb wurde der bekannte Opiumkrieg geführt, die im intelligenteren Chinesenthum unbeliebte Mandschu-Dynastie gegen die reformatorische Bewegung der Thai-ping unterstützt, die Komödie der Besetzung der Forts an der Bocca-Tigris inszenirt, deshalb auch neuerdings Japans Ansprüche auf die Piao-tung-Halbinsel gegen China so lau vertreten. Der merkantile Erfolg läßt sich ja allerdings dieser Politik nicht absprechen. An dem Außenhandel (Ein- und Ausfuhr) Chinas in den letzten Jahren partizipirt England mit seinen Kolonien etwa zu zwei Dritteln, alle übrigen Mächte nur mit ungefähr einem Drittel. Hauptimportartikel ist noch immer Opium. In der Aufstellung für 1892 — die Ein- und Ausfuhrlisten für 1893 und 1894 sind mir augenblicklich nicht zur Hand — wird dessen Werth mit rund 27½ Millionen Taels angegeben. Darauf folgen Baumwollengarne mit 22 Millionen Taels — darunter für 21 Millionen indisches Garn — dann graue und weiße Shirtings mit beinahe 15¼ Millionen Taels.<sup>1</sup>

Die Gesamteinfuhr für jenes Jahr belief sich auf rund 135 Millionen Haitwan-Taels, die Ausfuhr auf 102½ Millionen. Im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer recht wenig. Der Import und Export des ungefähr zwölfmal kleineren Japans bezifferte sich z. B. in den letzten Jahren auf mehr als die Hälfte des chinesischen Außenhandels. Eine völlige Erschließung Chinas für den europäischen Waarenverkehr läge auch im Interesse der sozialistischen Bewegung. Unsere großindustrielle Entwicklung würde dadurch mit Riesenschritten vorangetrieben.

Mit dem Ausbau des kapitalistischen Produktionsbetriebes aber steigert sich zugleich seine Empfindlichkeit gegen Betriebsstörungen. Wenn dann später China selbst zur kapitalistischen Produktionsweise übergeht, wenn die auf seinen Konsum angewiesene europäische Industrie sich nicht nur von den chinesischen Märkten verdrängt sieht, sondern ihr durch die japanisch-chinesische Konkurrenz theilweise auch ihre heutigen Absatzgebiete im englischen und niederländischen Indien streitig gemacht werden, dann mag für Westeuropa die Zeit gekommen sein, wo es vor der Alternative steht: entweder Bankerott oder Sozialismus! Und dieser Rückschlag muß eintreten. Das geeignete Menschenmaterial besitzt China ebenso gut wie Japan, und es ist kaum denkbar, daß die zunehmende Bekanntheit mit den europäischen Institutionen, die Umspannung des Landes mit Eisenbahnen, die Eifersucht auf die Erfolge des japanischen Rivalen, nicht auch das himmlische Reich trotz alles Sträubens seines verkommenen Mandarinenthums auf die von Japan betretenen Bahnen treiben sollte. Eine der hauptsächlichsten Stützen des bisherigen Regierungssystems, der altpatriarchalische Familienkommunismus, beginnt sich schon unter den neuen Verhältnissen zu lockern. In Folge der zunehmenden Auswanderung, des Hin- und Zurückfluthens des chinesischen Auswandererstromes zwischen China und den Philippinen, den Sundainseln und Hinterindien fangen die alten engen Familienbände allmählig an, von ihrer früheren

<sup>1</sup> Nach dem Kurse von 1892 ein Haitwan-Tael = ungefähr 4,40 Mark.

Festigkeit zu verlieren; die Singelfamilie ver selbständig sich gegenüber der China (der chinesischen Großfamilie).

Aber auch aus politischen Gründen muß uns daran liegen, daß Japans Energie sich nicht im indischen Archipel verausgabte, daß es nicht dort in einer beherrschenden Stellung Erfas findet für die Position, die es im letzten Kriege am Gelben Meere nicht zu erringen vermochte. Für die Zukunft Westeuropas ist es entschieden am günstigsten, wenn sich Japans Lebensinteressen am Gelben Meere konzentriren; denn so lange das der Fall, wird es der Gegner Rußlands sein, und das abolutistische Rußland ist eine fortwährende Gefahr für die freiheitliche Entwicklung Westeuropas. Gelänge es, dem russischen Kolos in Ostasien ein Gegengewicht zu schaffen, so wäre damit nicht wenig gewonnen. Rußlands Bestreben muß es sein, wenn anders es nicht auf die Krönung seiner bisherigen, durch langjährige diplomatische Bemühungen vorbereiteten, mit bedauernden Geldopfern verfolgten asiatischen Politik verzichten will, Zugang zum Gelben Meere zu finden, um sich dort die eisfreien Häfen zu verschaffen, deren es für seine Handelsprojekte bedarf.

So lange Rußlands Politik beim chinesischen Reiche Unterstützung findet, kann Japans Gegengewicht allein allerdings den Fortschritt der Russifizierung Ostasiens nicht aufhalten; doch ist die jetzige Freundschaft zwischen Rußland und China noch weniger aus Übereinstimmung der Interessen und Anschauungen hervorgegangen, wie die ostentative Freundschaft Rußlands mit Frankreich. In seinem Kampfe gegen Japan und dessen Ansprüche suchte das unterliegende China Anlehnung an eine auswärtige Macht und fand die gesuchte Unterstützung natürlich am ehesten bei Rußland, das die Gebiete am Gelben Meere, die es später selbst mal einzustecken gedenkt, nicht an Japan fallen lassen wollte. Früher war bekanntlich das Verhältnis Chinas zu Rußland weniger freundschaftlich. Noch vor sechzehn Jahren drohte es wegen des von den Russen besetzten Kuldschagebietes zwischen beiden zum Kriege kommen zu sollen. Und derartige nachbarschaftliche Zwistigkeiten können sich jeder Zeit wiederholen; denn ganz unzweifelhaft geht die Absicht der russischen Regierung dahin, den nördlichen Theil Chinas, den es heute größtentheils schon ökonomisch beherrscht, auch politisch dem russischen Besitz einzuverleiben. Zudem ist, sobald in China die kapitalistische Produktionsweise vordringt, ein Zusammenstoß der beiderseitigen wirtschaftlichen Interessen unvermeidlich. Das industrielle Südschina wird dann in dem von Rußland ökonomisch abhängigen halbnomadischen Norden und Westen eines seiner hauptsächlichsten Absatzgebiete suchen müssen.

Eine selten günstige Gelegenheit, Rußlands Position zu schwächen und Japan gegen dessen Absichten zu engagieren, bestand vor zwei Jahren, als Japan nach seinen Siegen von China die Abtretung der Piao-tung-Halbinsel forderte. Japan hätte auf dem asiatischen Kontinent festen Fuß gefaßt und die weitere Einverleibung Koreas und eines Theiles der südöstlichen Mandschurei dürfte kaum lange auf sich haben warten lassen. Dann hätten beide Gegner sich am Gelben Meere als bittere, unveröhnliche Rivalen gegenübergestanden. Es ist einer der schwersten Fehler der deutschen auswärtigen Politik, daß sie diese Gelegenheit nicht zu nützen verstand, sondern sich dem Protest Rußlands und Frankreichs angeschlossen. Daß Rußland sich nicht seine Zukunftspläne vereiteln lassen wollte, daß Frankreich es dabei unterstützte, ist leicht erklärlich; welches Interesse aber hatten wir daran, Rußland den Weg zur Verwirklichung seiner Pläne offen zu halten? Bei der chinesischen Regierung hat uns unsere Haltung nichts genügt, bei der japanischen hat sie uns geschadet. Den Vortheil schluckt, wie der jüngst

veröffentlichte erste Theil des russisch-chinesischen Vertrags beweist, Rußland. Die Russen erhalten dadurch die Berechtigung, durch die nordwestliche und östliche Mandschurei Eisenbahnen zu bauen, welche von der Grenze an durch staatliche russische Zweigbahnen mit der sibirischen Bahn bei Nertschinsk und mit Wladiwostok verbunden werden sollen; d. h. die Mandschurei wird von Rußland abhängig, nur bleibt sie formell vorläufig noch unter chinesischer Verwaltung. Und wer weiß, was der zweite bisher geheim gehaltene Theil des Vertrags noch für hübsche Lieberaschungen birgt.

Auf diese zwei Punkte: erstens Erhaltung unserer Absatzgebiete in Asien zur Förderung unserer großindustriellen Entwicklung, zweitens Schwächung der dominirenden Position Rußlands, konzentriren sich meines Erachtens in der Hauptsache alle unsere Interessen in Ostasien. Ein prinzipieller Gegensatz zwischen der von der Redaktion in Heft 8 vertretenen Auffassung und der meinigen ist in dieser Frage, soweit ich zu erkennen vermag, nicht vorhanden. Das Ziel ist das gleiche; nur über die Mittel, die am besten und sichersten zum Ziele führen, bestehen verschiedene Ansichten. Der Unterschied liegt, wie mir scheint, lediglich darin, daß Kautskij die kapitalistische Abwirthschaftung in Westeuropa für weiter vorgeschritten hält wie ich.

\* \* \*

Nachschrift der Redaktion. Auch in dem letzterwähnten Punkte dürften unsere Differenzen nicht allzu groß sein. Es scheint uns, als ob sie auf einem doppelten Mißverständnis beruhen. Wir verstanden Sunow falsch, indem wir den Schluß seines Artikels in Nr. 8 dahin faßten, daß er die Politik Deutschlands gegenüber Japan billige, was, wie sich jetzt zu unserer großen Befriedigung zeigt, nicht der Fall. Andererseits scheint Sunow uns mißverstanden zu haben, wenn wir die Nothwendigkeit betonten, Ostasien dem Kapitalismus zu erschließen. Dies bedeutet keineswegs sofortigen Uebergang Ostasiens zu kapitalistischer Produktion und Einengung des Absatzmarktes für die europäische Industrie daselbst. Nehmen wir z. B. das mächtigste Mittel dieser Erschließung, den Bau von Eisenbahnen in China. Dies muß die Eisenindustrie Europas (und Amerikas) enorm fördern, aber auch den Absatz anderer Produkte, namentlich der Textilindustrie, bedeutend erweitern. Ostasien dem Kapitalismus erschließen, heißt also zunächst die europäische Industrieentwicklung stimuliren und ihr Wachstum zu jener Grenze beschleunigen, zu der sie überhaupt gelangen kann. Denn Ostasien ist der einzige große Markt, der ihr noch zu eröffnen bleibt. Gerade aus diesem Grunde wünschen wir ein siegreiches Vordringen Japans in Ostasien. Die bisherigen Methoden, China der europäischen Industrie zu erschließen, haben sich als unzureichend erwiesen. Dies alte Kulturland hat bisher eine merkwürdige Kraft des Widerstands und der Abschließung gegen den europäischen Kapitalismus bewiesen. Was Frankreich und England nicht genügend vollbracht, scheinen jetzt Rußland und Japan mit mehr Glück zu vollbringen. Aber Rußlands Vordringen in China bedeutet nur dessen Erschließen für Rußland, gleichzeitig aber seine verstärkte Abschließung für die westeuropäische Industrie. Japan dagegen ist nicht stark genug, China im Gegensatz zu Europa für sich allein zu eröffnen. Je weiter sein Machtbereich in China, desto weiter der Absatzmarkt der europäischen Industrie.

In diesem Sinne meinten wir alle Ursache zu haben, Japan Erfolg zu wünschen.

Es ist richtig, daß Ostasien in dem Maße, in dem es in engeren Kontakt mit Europa kommt, nicht nur ein Markt, sondern auch ein Konkurrent Europas wird. Und in dem Moment, in dem die neu erwachsende ostasiatische kapitalistische Industrie so weit erstarkt ist, daß sie anfängt, die europäische zurückzudrängen, schlägt die Todenglocke des europäischen Kapitalismus, denn zu dessen Lebensbedingungen gehört eine beständige Ausdehnung des Marktes, die hat aber dann ihr Ende erreicht. Wenn jedoch Sunow meint, eine Beschleunigung dieses Moments könnte ein vor-

zeitiges Ende der kapitalistischen Produktionsweise herbeiführen, ehe diese noch alle Vorbedingungen einer sozialistischen Produktionsweise entwickelt hat, so glauben wir, daß dieser Einwand, wenn er stichhaltig wäre, gegen jede Förderung der modernen ökonomischen Entwicklung gelten müßte, denn jede Beschleunigung derselben bringt das Ende des Kapitalismus näher. Zum Glück bedeutet aber jede Beschleunigung dieser Art auch eine raschere Entwicklung der Vorbedingungen des Sozialismus. Und gerade weil wir diese noch nicht so allseitig und stark vorgeschritten finden, als wir wünschen, weil die Abwirthschaftung des Kapitals noch nicht weit genug gediehen ist, gerade darum halten wir jeden Schritt, der Ostasien dem Kapitalismus mehr eröffnet, für einen Schritt weiter zum Sozialismus in Europa.

## Zwei sozialdemokratische Bauernkongresse.

Von Paul Engelmann.

Während die sozialdemokratischen Parteien in den westlichen Ländern noch daran gehen, die landwirthschaftliche Bevölkerung, diesen „Schpfeiler der heutigen Gesellschaftsordnung“, für sich zu gewinnen und zu diesem Behufe auf Parteitagen, in der Presse und in Enqueten mit heißem Bemühen theoretisches Wissen und praktische Erfahrung zu einem allseitig entsprechenden Programm zusammenzutragen, fällt die Bauernklasse in Ungarn ziemlich mühelos der internationalen Sozialdemokratie als reife Frucht vom Baume der kapitalistischen Entwicklung in den Schoß.

Es giebt aber auch kaum noch ein anderes Land auf dem Kontinent, wo die wirthschaftlichen Vorbedingungen zur Revolutionirung der ackerbautreibenden Bevölkerung so gegeben wären wie in Ungarn: kolossale kirchliche und adelige Latifundien, stetig zunehmende Expropriirung des Kleinbauerthums durch den sich ausdehnenden bürgerlichen Großgrundbesitz, sowie fortgesetzte Verschlechterung der Arbeitsbedingungen auf der einen und ungenügende anderweitige Erwerbsquellen auf der anderen Seite; dazu in dem begonnenen proletarischen Emanzipationskampf als führender Volksstamm eine Klasse voll unbengsamen Selbstgefühls und demokratischen Instinkts: die Magyaren.

Ueber die zur Landwirtschaft zu zählenden Personen enthält das vom Landesstatistischen Amt herausgegebene „Statistische Jahrbuch für 1895“ folgende Daten:

Grundbesitzer, Bauern . . . . .	1 891 072
Pächter . . . . .	10 139
Beamte . . . . .	9 590
Ingenieure . . . . .	148
Maschinisten . . . . .	1 948
Diener (Knechte, Hirten) . . . . .	580 217
Tagelöhner (Häusler) . . . . .	334 846
Mitarbeitende Familienangehörige (Weiber, Kinder) . . . . .	1 619 128

Zusammen 4 447 088

Die offizielle Statistik vereinigt hier Großgrundbesitzer und Kleinbauern recht harmonisch in eine Gesamtziffer. Wie aber ist der Grundbesitz unter dieselben vertheilt? Nach der „Statistischen Monatschrift“ (1890) besitzen

231 Personen insgesammt . . . . .	3 930 000	Foch
5 195 „ „ . . . . .	14 420 000	=
13 748 „ „ . . . . .	6 600 000	=
118 981 „ „ . . . . .	6 741 000	=
2 348 110 „ „ . . . . .	15 027 889	=